

## Zitierhinweis

Lochmann, Tomas: Rezension über: Caroline Rödel-Braune, Im Osten nichts Neues? Stiftungen und Ehrungen römischer Magistrate im Osten des Römischen Reiches vom Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Ende der Augusteischen Zeit, Heidelberg: Morio Verlag, 2015, in: *Museum Helveticum*, 75(2018), 1, S. 123-124, DOI: 10.21245/rec.ant.938671856



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

stammung definierte, sondern dass das Griechisch-Sein *per se* als Mittel dazu diene, die eigene Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht zu betonen. «Grecus» ist somit im Rom des 8. Jhs. weniger eine kulturelle als vielmehr eine soziale Kategorie, ein Sachverhalt, der einmal mehr deutlich macht, dass die Grenzen zwischen natürlicher, kultureller und sozialer Identität (und Alterität) zu allen Zeiten fließend waren und sind.

Insgesamt legt der Tagungsband, trotz des eingangs formulierten Vorbehalts, ein beeindruckendes Zeugnis von der Aktualität der Debatte um «das Eigene und das Fremde» in den Altertumswissenschaften ab. Mit ihrem Anliegen, Forschende aus unterschiedlichen Disziplinen diesbezüglich miteinander ins Gespräch zu bringen, weisen die Herausgeber den Weg in eine vielversprechende Zukunft.

Martin Guggisberg

*Anne de Pury-Gysel: Die Goldbüste des Septimius Severus. Gold- und Silberbüsten römischer Kaiser.* Mit Beiträgen von Alessandra Giunlia-Mair. Librum Publishers & Editors, Basel/Frankfurt 2017. 184 S., 161 s/w und Farbbabb.

Im Archäologischen Museum der nordostgriechischen Stadt Komotini ist eine nicht ganz lebensgrosse goldene Panzerbüste zu sehen, die als Porträt des Kaisers Septimius Severus bestimmt werden konnte. Sie war 1965 im Gebiet des unweit von der Via Egnatia liegenden antiken Plotinopolis nahe dem heutigen Didymoteicho beim Ausheben eines Grabens durch die griechische Armee ans Licht gekommen, aber in keinem genau bestimmbareren Fundkontext, sondern wohl erst in nachantiker Zeit vergraben. Sie ist mit wenigen Schadstellen erstaunlich gut erhalten. Sie war in Treibarbeit von innen geformt und anschliessend aussen mit verschiedenen Goldschmiedewerkzeugen sorgfältig nachbearbeitet worden, was zahlreiche Detailaufnahmen dokumentieren. Der Vergleich mit den bekannten Bildnissen des Severus aus Marmor oder Bronze sowie auf Münzen und Medaillons ermöglicht eine Datierung in seine frühe Regierungszeit 194–196/7. Nach der Beschreibung und Bestimmung der Büste und Informationen zum Wert des Goldes in der Kaiserzeit geht ein grösseres Kapitel auf die mögliche Verwendung solcher aus Gold bzw. aus vergoldetem Silber oder Bronze bestehenden Kaiserbüsten ein. Diese spielten als tragbare Stellvertreter des Kaisers vorab in drei Bereichen eine Rolle: in privaten Lararien oder in Heiligtümern, die dem Kaiserkult dienten, in der Armee als Aufsätze von Vexilla oder in Räumen der öffentlichen Repräsentation und Gerichtsbarkeit.

Von diesen ursprünglich sicher zahlreichen Objekten sind nur sehr wenige auf uns gekommen, die dem Einschmelzen und Wiederverwerten entgangen sind. Ausser der bekannten Goldbüste des Marc Aurel aus Aventicum und der ebenfalls recht gut erhaltenen Silberbüste des Lucius Verus aus dem Schatzfund von Marengo, heute in Turin, werden im zweiten Teil des Buches zehn weitere, zum Teil schlecht erhaltene, meist kleinere Kaiserbüsten aus getriebenem Metall photographisch dokumentiert und besprochen, deren früheste, 68 n. Chr. datierte den Galba, die späteste den von 317 bis 324 regierenden Licinius II wiedergibt. Damit stellt diese Studie eine wesentliche Grundlage für jede weitere Erforschung einer wichtigen, bisher wenig bekannten Gattung zur Verfügung.

Cornelia Isler-Kerényi

*Caroline Rödel-Braune: Im Osten nichts Neues? Stiftungen und Ehrungen römischer Magistrate im Osten des Römischen Reiches vom Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Ende der Augusteischen Zeit.* Morio Wissenschaft 1. Morio Verlag, Heidelberg 2015. 670 S., über 250 Abb.

In den letzten Jahren sind mehrere wichtige Arbeiten zur Repräsentation von politischen und bürgerlichen Eliten in Form von Ehrenstatuen und Stiftungen hellenistischer und römischer Zeit erschienen. Die vorliegende Publikation – die überarbeitete Version einer Dissertation, die 2008 der Heidelberger Universität vorlag – ist eine überaus wichtige Bereicherung dieses Forschungszweiges. C. Rödel-Braune wertet darin Ehrungen und Stiftungen römischer Magistrate im Osten des Mittelmeers vom Beginn der römischen Einflussnahme bis zur Festigung des Prinzipats unter Augustus aus. Der überaus detailreiche Katalog – er nimmt rund die Hälfte der umfangreichen Publikation ein – vereint alle greifbaren bzw. überlieferten Inschriften von Monumenten, Statuenbasen,

Altären und Weihgeschenken. Es finden sich darin insgesamt 191 Stiftungsdokumente sowie 376 Ehrungen aus den unterschiedlichsten Stätten des römischen Ostens. Den Grossteil der Ehrungen machen die 295 Basen von Statuen (Reiterstatuen bzw. *statae pedestres*) aus. Das zusammengetragene Material deckt alle wesentlichen Phasen der römischen Expansion im Osten ab und steht in Bezug zu allen bedeutenden Akteuren jener Zeit, von M. Claudius Marcellus, über L. Aemilius Paullus, Pompeius und Caesar bis hin zu Agrippa. Die Autorin bietet einen historischen Überblick der diesbezüglichen Stiftungen und Ehrungen und geht zentralen Fragen nach deren politischen Absichten und Botschaften sowie den Aufstellungskontexten nach.

Während die früheren Massnahmen und Stiftungen noch klare Rücksichtnahmen der römischen Eroberer auf die herrschenden religiösen und politischen Konventionen und Gebräuche der hellenistischen Staatenwelt an den Tag legen und die *res publica* in den Vordergrund stellen, verlagert sich in den spätesten Denkmälern aus der Übergangszeit zum Prinzipat der Fokus auf die Person des einzelnen Machthabers. Damit ist der Weg zur Kaiserverehrung vorgezeichnet. Linear verläuft diese Entwicklung jedoch nicht, da die Repräsentation römischer Feldherren und deren Kommunikation mit der lokalen Bevölkerung stets in einer Art Wechselbeziehung verläuft, die ihrerseits vielschichtiger ist, als es auf den ersten Blick erscheinen könnte. In vielen Fällen stellen die Ehrungen eine Reaktion lokaler Behörden auf ein zuvor erfolgtes *beneficium* dar, doch gibt es auch Beispiele, in denen Ehrungen bestimmter Magistrate gewissermassen «proaktiv», d. h. aus einem politischen Kalkül der lokalen Behörden heraus, vorgenommen wurden.

Die Arbeit stellt dank der umfassenden und sorgfältigen Dokumentation sowie dank der klaren Ergebnisse einen fundamentalen und höchst verdienstvollen Beitrag zur Beziehung Roms zum Osten in der Zeit der späten Republik und der beginnenden Kaiserzeit dar. Tomas Lochman

*Ingeborg Scheibler: Die Malerei der Antike und ihre Farben. Aspekte und Materialien zur Koloritgeschichte.* VDG Weimar, Weimar 2017. 278 S., 83 Farbbab.

Neben der Malerei der Antike geht es in erster Linie um «die Farben als wichtigsten integrierenden Bestandteil von Gemälden und als Indikator des jeweiligen Zeitstils». Gemeint sind aber nicht nur die Farben, wie sie sich uns heute im erhaltenen Bestand zeigen. Was interessiert, ist das Material der Farben, der aus der Natur bezogenen oder künstlich hergestellten Pigmente, und die Technik des Farbauftrags. Eine relativ reiche Palette ergab sich zunächst aus der Mischung der schon in prähistorischer Zeit verwendeten rot-gelb-braunen Ockerfarben mit weisser Kalkfarbe und aus Kohle gewonnenem Schwarz. Mineralische Pigmente, etwa für Blau und Grün, ergaben die intensiveren Farben.

Anders als in Ägypten, scheinen die Farben in der kretisch-mykenischen Kultur – hier vorab von den Wandmalereien von Knossos (Kreta) und Akrotiri (Santorin) vertreten – keinen symbolischen Sinn gehabt zu haben. Während die gleichzeitige Dichtung – Homer und Hesiod – eine farbenfrohe Welt evokiert, wird die frühe Keramik als zunächst einzige erhaltene Trägerin von Malerei vom Hell-Dunkel-Kontrast beherrscht, in den erst mit der Ablösung des geometrischen durch den orientalisierenden Stil allmählich differenzierende Farben eindringen. Erste Beispiele archaischer Monumentalmalerei sind die Tonmetopen des Apollontempels von Thermos aus dem späteren 7. Jh. v. Chr. Vom mittleren 6. Jh. an vermittelt die Wandmalerei etruskischer Gräber und danach der Kastengräber von Paestum eine Vorstellung von der archaischen und frühklassischen griechischen Malerei. Dass die berühmten Werke des Polygnot in Athen und Delphi in Temperatechnik bemalte grosse Holztafeln waren, ergibt sich aus Bauresten und Schriftquellen. Einen neuen, bewussteren Umgang mit verschiedenen Farben bezeugen im Laufe des 5. Jhs. die attischen weissgrundigen Lekythen. Für die hohe Zeit der griechischen Malerei in der zweiten Hälfte des 4. Jhs., die mehr Tafel- als Wandmalerei war, sind besonders zahlreiche Künstlernamen überliefert, als deren berühmtester Apelles von Ephesos gilt. Bedeutendste Originale dieser Zeit sind die Wände der in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts entdeckten makedonischen Königsgräber von Vergina.

Neben den recht ungleichmässig auf uns gekommenen, im Buch reichhaltig illustrierten Beispielen antiker Malerei, stützt sich die Autorin vielfach auf Zeugnisse antiker Autoren, etwa Vitruv, Plinius und Pausanias, über die Maler und ihre Werke. Dabei wird evident, dass die sogenannte Vierfarbenmalerei als eine Erfindung der hellenistisch-römischen Kunstbetrachtung zu gelten hat. Vieles aus klassischer